

COLIN RENFREW, *Archaeology and Language. The Puzzle of Indo-European Origins*, London, 1989, Penguin Books, 346 Seiten, 45 Abbildungen, 14 Tabellen

Der weltbekannte und schreibfleissige britische Archäologe, Colin Renfrew, einer der fähigsten Kenner der Vorgeschichte Europas und des Nahen Ostens, brachte 1989 eine zweite Auflage seines, erstmal 1987 veröffentlichtes, Buch „Archaeology and Language“, auf den Geschichtsbuchmarkt. Sowohl die beiden erwähnten Ausgaben, wie auch jene französische, regten in den Kreisen der Fachleute, aber auch der Laien, grosses Interesse an. Die Vielfalt der Stellungnahmen, manchmal hart gegeneinanderprallende Meinungen, bezüglich C. Renfrew neustes Werk, kamen eben durch sein im Buch geäussertes Ideengut und seine Beweisführung ins gewaltige rollen.

Der Autor meint gleich am Anfang seiner Studie: „Language is the most remarkable and the most characteristic of all human creations“ (S. 1; Vorwort: „What Song the Sirens Sang“). Ausgehend von dieser Voraussetzung, werden die weiteren Abschnitte seiner Arbeit gegliedert. Wenn die sprachwissenschaftliche Probleme den grössten Teil der Seiten einnehmen, so werden auch jene der Archäologie nicht vernachlässigt, sondern diese bilden ein Fundamentstein für das Lösen der linguistischen Aspekte.

Der Band besteht, außer dem Vorwort, Anmerkungen, Abbildungsliste und Bücherverzeichnis, aus 11 Kapitel: 1. „The Indo-European Probleme in Outline“ (S. 9–19); 2. „Archaeology and the Indo-Europeans“ (S. 20–41); 3. „Lost Languages and Forgotten Scripts: The Indo-European Languages, Old and New“ (S. 42–74); 4. „Homelands in Question“ (S. 75–98); 5. „Language and Language Change“ (S. 99–119); 6. „Language, Population and Social Organisation: A Processual Approach“ (S. 120–144); 7. „Early Language Dispersals in Europe“ (S. 145–177); 8. „The Early Indo-Iranian Languages and Their Origins“ (S. 178–210); 9. „Ethnogenesis: Who were the Celts?“ (S. 211–249); 10. „Indo-European Mythologies“ (S. 250–262); 11. „Archaeology and Indo-European Origins: An Assessment“ (S. 263–290).

Sicher, eine Synthese, deren Hauptsubjekt ein solches heikles Thema darstellt und die eine ziemlich überraschende Erläuterungsmethode benützt, widerspiegelt, indirekt, ein gewisses Kennungs- und Erkundigungsniveau des Autors. Obwohl dieses Buch reiche Erörterungen wert ist, möchten wir, in der vorhandenen Rezension, nur auf einige Gegebenheiten bezüglich des Endstandes des Neolithikums und die Erscheinung der ersten Indo-Europäer auf rumänischen Boden, wie auch auf das was die thrakisch-dakische Sprache für den Balkanraum darstellte, hinweisen. Daraufhin, muß gleich erklärt werden, daß C. Renfrew eine Synthese die sich auf den jetzigen archäologischen und linguistischen Wissensstand stützt aufbaut. Der Historiker selbst unter-

streicht (S. 285–286), daß die Sprachwissenschaft mit Forschungsmethoden die nicht Zeit- und Raum gebunden sind vorgeht, während die Archäologie eben hauptsächlich diese zwei erwähnten Bedingungen immer im Auge haben muß. Die manchmal unterschiedliche, ungleichen oder gar lückenhaften Informationskategorien führen dazu, daß einfache, mehr oder weniger logische Gedankenspiele, zu zweifellosen Schlussfolgerungen gehoben werden.

Unsere ernsthaftesten Zurückhaltungen gelten der Voraussetzung, daß: „... the first Indo-European languages came to Europe from Anatolia around 6000 B.C., together with the first domesticated plants and animals, and they were in fact spoken by the first farmers of Europe“ (S. 288). Langjährige, von rumänischen Archäologen unternommenen Forschungen, förderten genügend Beweismaterial ans Tageslicht, die entscheidend C. Renfrew Behauptung widersprechen. Seine falsche Einstellung bezüglich den Geschähnissen im Balkanraum kann grundsätzlich durch die geringe Aufmerksamkeit die der Autor diesem Teil Europas, den hier durchgeführten Untersuchungen, schenkte, erklärt werden. Die Analyse der östlichen Elemente, praktisch der ersten indo-europäischen Bestätigungen, im Äneolithikum nimmt in Rumänien eine Sonderstellung ein. Deswegen ist die Meinung, daß diese Forschungen nicht konkludent sind, unpassend. Obwohl noch viele Schattenseiten vorhanden sind, gibt es heuer die Möglichkeit ein zusammenhängendes Gesamtbild zu gestalten (S. Morintz, P. Roman, *Dacia*, N.S., 12, 1968, S. 45 ff.; 13, 1969, S. 61–71; P. Roman, *J.M.D.V.*, 58, 1974, S. 157–174).

Es wurde festgestellt, daß das Eindringen der ersten indo-europäischen Elemente in die Verbreitzonen der äneolithischen Kulturen Cucuteni und Gumelnița, zwei unterschiedliche Entwicklungen in diesen Regionen verursacht (I. Nestor, E. Zaharia, *Dacia*, N. S., 12, 1968, S. 17–44; Vl. Dumitrescu, Al. Bolomey, Fl. Mogoșanu, *Esquisse d'une préhistoire de la Roumanie*, Bukarest, 1983). Im Cucuteni-Raum wird ein allmähliches Eindringen verzeichnet, das, mit der Zeit, eine Änderung aller materiellen, geistigen und ethnischen Eigenschaften des Lebens, zur Folge hatte. Das Einsikern einiger Menschengruppen-zu Beginn isoliert und wenig zahlreich- hatte anfänglich einen friedlichen Charakter.

Im Gumelnița-Territoire war diese „Begegnung“ zwischen Einheimischen und aus dem Osten kommende Stämme weniger friedfertig. Es wurde bewiesen, daß in gewissen Zonen wo diese letzterwähnten Elemente zahlenmässig vorwiegend waren, die Gumelnița-Bewohner entfernt wurden.

Die rumänischen Forscher bestimmten begrifflich korrekt, schon bei den ersten Entdeckungen, den Charakter dieser kulturellen und ethnischen Anwesenheit, so daß sich sogar

die Einordnungen im Kulturschema und der Chronologie als genau erwiesen.

Die Grabungen bei Cernavodă, Ulmu, Rinnicelu und neulich Hirşova, bezeugen, daß die dort entdeckten Cernavodă I-Siedlungen sich parallel mit jenen des Cucuteni A4, entwickelten (siehe : D. Popovici, P. Haşotti, *Pontica*, 21—22 1990, S. 291—297). Es wurde damit nochmals bestätigt, daß der „unbefleckte“ Cucuteni A3-Gumelniţa A2-Ariuşd-Petreşti-Tiszapolgár Kulturhorizont, später, mit aus dem Osten eindringenden Fremdelementen anschaulich durch Cucuteni C in der Moldau, Cernavoda I im Süden der Moldau, im Osten der Kleinwalachei, Dobrudscha und im Osten Bulgariens — ersetzt wird.

Desgleichen, muß unterstrichen werden, daß das soziale Organisationsniveau dieser Gemeinschaften nicht niedrig war. Ein Beweis dafür ist der weite Verbreitungsraum der Pferdekopf-Zeptern, die vom Norden des Kaukasus bis nach Jugoslawien und Bulgarien zu finden sind. Wichtig ist aber, daß sich diese wellenweise eindringenden Indo-Europäer nicht als eine einheitliche Masse darbietet.

Daß C. Renfrew grosse Lücken im Kennungssystem der Vorgeschichte Rumäniens vorweist, ist auch folgendes Satzfragment : „... the Thracians (in what is today Bulgaria). . .“ (S. 28) neu bewiesen. Die Landkarte „The principal Indo-

European language groups of Europe and Asia“ (Abb. 3/3), rief in uns grosses Erstaunen empor. Der thrako-dakische Einfluß bezüglich der rumänischen Sprache wird gar nicht erwähnt. Dieser Mangel ist, wir meinen diesmal die keltische Komponente, in anderen romanischen Sprachen nicht vorhanden.

Die Sprachwissenschaftler die sich mit der thraco-dakischen Sprache beschäftigt haben (D. Detschew, *Die thrakischen Sprachreste*, Wien, 1957 und 1976; G. Reichenkron, *Das Dakische rekonstruiert aus dem Rumänischen*, Heidelberg, 1966) stellten mehr oder weniger kräftige Beziehungen zwischen der thrakischen Sprach und anderen indo-europäischen Sprachen fest (A. Vraciu, *Considerations sur les rapports linguistiques entre la thraco-dace et le phrygien*, Actes du troisième Symposium International de Thracologie, Rom, 1982, S. 342—353; I. Duridanov, *Thrakisch-dakische Studien*, erster Teil; *Die thrakisch-und dakisch-baltischen Sprachbeziehungen*, Sofia, 1969; A. Vraciu, *Thraco-Dacica*, 1976, S. 315—326). Sicher, manche Studien sind mangelhaft, aber das ist kein Grund die thrakischdakische Komponente der rumänischen Sprache zu vernachlässigen.

*Dragomir Popovici  
Cristian Schuster*